

einzig sein Eigen nennen gelernt hat, diese Erkenntniß ist den städtischen Elementen im Elsaß schwer zu predigen. Das ist wiederum menschlich und sehr begreiflich. Wer mag gern einsehen, daß gerade darin eine Schwäche besteht, was man bisher für einen Vortheil gehalten. Für einen Vortheil hielten es die Bewohner dieser Grenzstädte, nach beiden Seiten hin zu verstehen und sich verständlich zu machen. Der Kaufmann vor allen Dingen benutzte beide Sprachen, um sich in Deutschland wie in Frankreich den Gewinn zu sichern, der aus unmittelbarem Verkehr herrührt, und gewiß hat er dadurch manchen Vortheil erworben. Ein Anderes aber ist der Gewinn des Einzelnen an Geld und Gut und der Gewinn eines ganzen Volkes an geistiger Kraft. Diese letztere aber beruht sicherlich auf der Einheit der Sprache, und die soll im Deutschen Reiche die deutsche sein, zumal bei denen, welche sich ihrer nur entwöhnt haben. Innerhalb der gebildeten Kreise wird darum allerdings ein langer Kampf geführt werden. Wenn die Schule wie natürlich nur Deutsch lehrt, so versucht die Familie, in deren geheiligtes Innere kein Gesetz eingreift, das Französische als die Umgangssprache zu bewahren und so wachsen die Geschlechter auf in einer, im glücklichen Falle stillschweigenden Befehdung gerade der Elemente, welche sich zum Segen der heranblühenden Generation vereinigen sollten. Kinder ohne rechte Muttersprache.

Das Bild wäre unvollständig, wenn wir nicht auch der neuen Ankömmlinge in den Städten gedächten. Von jeher hat sich der Wechsel in der städtischen Bevölkerung rasch vollzogen. Von alten Geschlechtern sind nur ganz wenige noch im Lande vorhanden: die Zorn, die Rainach, die Dietrich, die Türkheim. Andere sind ausgewandert, die Wurmsjer nach Oesterreich, die von der Thann und Rathsamhausen nach Bayern, andere nach Baden, nach Frankreich. Die meisten aber sind ausgestorben, und vergebens fragen wir heute nach den großen Namen der alten Geschlechter. Neue sind dafür eingewandert. Der Dreißigjährige Krieg hat vereinzelte schwedische Namen hinterlassen; aus Ungarn sind protestantische Pfarrfamilien gekommen, vom Niederrhein sind die Namen der Lauth und Schneegans eingezogen, aus der Pfalz und Baden sind hervorragende Männer wie Bruch und Reuß schon zu französischer Zeit herübergekommen. Nun ist dazu eine kleine Völkerwanderung, eine Art von Beamtenkolonie gekommen, die nach dem Jahre 1870 ihren Einzug gehalten hat. Begreiflicher Weise sind ihre Beziehungen zu den älteren Landeseinwohnern keineswegs leicht und nicht immer glücklich. Selbst bei langem Zusammenwohnen erhebt sich wie ein altererbtes Uebel das Mißtrauen der Regierten gegen die Verwaltenden, die ihnen nothwendig manches Unbequeme auferlegen müssen; wie viel mehr nicht hier, wo Unbekanntschaft mit des Landes Brauch in vielen Fällen bei den Neuankömmlingen, Abneigung gegen Neues und Fremdes bei den Altangesessenen dominirt. Rechnen wir dazu, wie wenig wir Erfahrung im Kolonisiren besitzen, wie pedantisch wir in der Heimat an dem Einzelnen und Kleinen kleben, dann wird es begreiflich erscheinen, wie viel Reibung in der reichsländischen Maschine sich vorfindet, über die selbst der beste Wille der zur Oberleitung Berufenen nicht immer Herr werden kann.